



Freundschaften und Beziehungen im Orient

Zweite Unterrichtsstunde in der Berufsschule - die traurige Meldung breitet sich wie ein Lauffeuer in den Klassen aus: Der Vater meines Kollegen ist gestorben! Eine halbe Stunde später drängen sich fünf Lehrerkollegen in mein Auto, und wir fahren zum Trauerhaus, um unser Beileid auszusprechen. Nichts ist im Moment wichtiger. Ein alltäglicher Vorfall wie er überall im Orient vorkommt. Egal in welchem Kulturkreis auf unserem Globus wir auch aufgewachsen sind, Beziehungen entscheiden wesentlich über unsere Lebensqualität. Während in unserer westlichen Kultur eher der Einzelne wichtig ist, steht im Orient mehr die Gruppe im Vordergrund. Wie wirkt sich diese Tatsache auf das Leben als Christ im Orient aus?

■ Christen und Muslime sollen friedlich zusammen leben

In einer Welt, in der Spannungen zwischen ethnischen Volksgruppen und Religionsgemeinschaften immer öfter zu gewalttätigen Konflikten führen, sind gute zwischenmenschliche Beziehungen ein überlebenswichtiges Anliegen. Manche Christen leben nach

der Einstellung, dass man nur mit Gleichgesinnten eine Freundschaft pflegen kann. Dem ist aber nicht so. Man kann mit Muslimen eine gute Beziehung aufbauen, obwohl wir in wichtigen Bereichen eine ganz andere Überzeugung haben. Genauso wie ich in Deutschland ein gutes Verhältnis zu meinem Arbeitskollegen pflegen kann, obwohl er einer anderen politischen Partei angehört als ich und nicht in eine christliche Gemeinde geht. Freundschaften haben etwas mit Wertschätzung zu tun, und diese kann ich auch jemandem entgegenbringen, der eine andere Einstellung vertritt. Wir müssen es lernen, Muslime als Menschen wie du und ich zu sehen, als Menschen, die Gott lieb hat und für die Jesus gestorben ist. Das stellt mich auf dieselbe Stufe wie mein Gegenüber und hilft mir, nicht überheblich oder diskriminierend über ihn oder sie zu denken.

■ Freundschaften sind wichtig, um von Jesus reden zu können

Muslime haben meistens Vorurteile gegenüber Christen. Sie sind überzeugt, dass wir ein unmoralisches Leben führen,

mehrere Götter anbeten und uns durch den Genuss von Schweinefleisch und Alkohol verunreinigen. Kein Wunder, dass da kein besonderes Interesse aufkommt, wenn wir über unseren Glauben reden wollen. Hier kann eine gute menschliche Beziehung eine völlig neue Grundlage schaffen. Die meisten intensiven Gespräche mit Muslimen über Glaubensfragen habe ich mit Menschen geführt, zu denen ich eine persönliche Beziehung habe.

■ Chancen von Freundschaften

Freundschaften bieten ungeahnte Chancen. Wenn wir Beziehungen zu Muslimen pflegen, können wir viele Gelegenheiten nutzen, um in angemessener Weise von unserem Glauben zu erzählen. Wir reden von dem Segen, den wir in Jesus erfahren, wie er uns bewahrt, wie wir sein Heil erleben oder was es mit unserer persönlichen Beziehung zu Gott auf sich hat. Wenn die Beziehung wächst, werden auch die Gespräche eine tiefere Dimension annehmen. Wenn Menschen sich für Jesus Christus interessieren sollen, dann brauchen sie Informationen. Doch Wissen alleine führt noch nicht in die Nachfolge.

Es geht auch um die Einstellung zu Jesus. Und hier spielen persönliche Beziehungen zu Christen eine große Rolle. Hassan, ein junger Muslim, kam durch seine Schwester in Kontakt mit Christen und ging bei ihnen bald aus und ein. Innerhalb von zwei Jahren war er soweit, dass er anfang, Jesus zu vertrauen.

■ Unser Leben als Zeugnis leben

Unser Leben als Christ spricht Bände. Es ist ein Zeugnis im Guten wie im Schlechten. Wir werden im Wort Gottes aufgefordert, heilig zu leben. Nur so kann Gott uns gebrauchen, Muslimen das Evangelium verständlich und lieb zu machen. Wenn Muslime, die ja selber Gottes Weg folgen wollen, sehen, dass Christen sich nicht nach Gottes Geboten richten, dann werden sie sich auch nicht mit dem christlichen Glauben auseinandersetzen. Wenn sie aber Christen persönlich kennen und schätzen lernen, dann merken sie, wie ernst es uns ist, nach Gottes Vorstellungen zu leben. Meine Frau hat im Laufe der Zeit einige tiefe Freundschaften mit muslimischen Frauen aufgebaut.



Durch Frühstückstreffen und kreative Aktivitäten entstand eine herzliche Beziehung zwischen den christlichen und muslimischen Frauen. Die gängigen Vorurteile auf beiden Seiten spielten bald keine Rolle mehr.

■ Grenzen von Freundschaften

Persönliche Beziehungen und Freundschaften haben aber auch ihre Grenzen. Eine Beziehung zu pflegen braucht viel Zeit und kostet emotionale Energie, beides habe ich nur in begrenztem Maße. Deshalb muss ich Prioritäten setzen. Man kann nicht mit jeder Person, die man einmal getroffen hat, eine Freundschaft aufbauen und halten. Manche Freundschaften bleiben im Blick auf geistliche Gespräche eher an der Oberfläche. Wenn ich den Eindruck habe, dass sich hier nichts bewegt, dann muss ich überlegen, ob ich weiterhin so viel Zeit und Energie in diese Beziehung investieren soll. Das kann bedeuten, eine Freundschaft auch mal „ruhen“ zu lassen, um mehr Zeit für eine andere Beziehung zu haben, wo mehr Offenheit für neue Gedanken besteht.

■ Fünf Tipps zum Abschluss

- ▶ Wir dürfen Gott um gute Beziehungen und Freundschaften bitten.
- ▶ Wir wollen Muslimen nicht aus dem Weg gehen, sondern bewusst versuchen, Beziehungen aufzubauen.
- ▶ Kreativität und Wertschätzung helfen, eine Beziehung zu vertiefen.
- ▶ In einer Beziehung ist es wichtig, dem Anderen Gutes zu tun und ihn zu segnen.
- ▶ Persönliche Beziehungen helfen, Brücken zu bauen und Gegensätze zu überwinden.



Vertrauen im Alltag!?

„DER UNTERSCHIED ZWISCHEN DER ARABISCHEN UND DER WESTLICHEN KULTUR IST DER, DASS IM WESTEN DER FREMDE NEUTRAL GESEHEN WIRD. ERST MIT DER ZEIT ENTSCHIEDET MAN, OB MAN IHM VERTRAUT ODER MISSTRAUT. IN DER ARABISCHEN KULTUR IST DAS ANDERS. WIR MISSTRAUEN JEDEM UND ES DAUERT SEHR LANGE, BIS MAN WIRKLICH JEMANDEM VERTRAUT. DAS MACHT DAS LEBEN SEHR ANSTRENGEND.“

So erklärte mir ein befreundeter Ägypter, nachdem ich ihm bei einer meiner ersten Reisen durch ein arabisches Land von meiner Begeisterung über die arabische Gastfreundschaft erzählte. Ich war geschockt. Meinte er das ernst? Es passte so gar nicht mit meinen Erfahrungen zusammen. Immerhin war ich in den letzten Wochen fast ohne Sprachkenntnisse mutterseelenallein durch halb Sudan und halb Ägypten gereist. Überall war ich auf mir fremde Leute angewiesen, und überall wurde mir weitergeholfen. In unterschiedlichsten Situationen hatte ich Arabern vertraut und war nicht enttäuscht worden. Was meinte er?

Als ich dann länger in Syrien lebte, begann ich seine Aussage zu verstehen. Je mehr ich in einzelne arabische Familien hinein genommen wurde, desto mehr wurde ich für mein naives vertrauensvolles Verhalten kritisiert. Nein, nicht weil ich meiner jeweiligen „Gastfamilie“ vertraute, sondern weil ich den anderen Syrern genauso vertraute.

So versuchten meine christlichen Freunde alles, um mich zum Umziehen zu bewegen. Ich wohnte in einer muslimischen Gegend, und die Mutter eines Freundes hatte solche Angst um mich, dass sie mir

schließlich ein kostenloses Zimmer anbot.

Die Bekannten aus meinem Viertel wiederum kriegten jedes Mal die Krise, wenn ich ihnen erzählte, dass ich einen Freund in einem ärmeren Viertel am Stadtrand besuchen wollte. Wenn sie merkten, dass ich mich nicht abbringen ließ, kam manchmal noch der Rat: „Dann lass dich aber mit dem Taxi bis vor die Haustür fahren.“

Beim Besuch des muslimischen Freundes in besagtem Viertel, der aus einer sehr liberalen und offenen Familie kommt, wurde ich dann wiederum gefragt, wer denn der religiöse Muslim gewesen sei, der neulich bei mir war. Und ich spürte deutlich seine Sorge um mich.

Bin ich wirklich zu naiv, oder ist das Bild meiner arabischen Freunde über ihre Landsleute so verkehrt? Die Spannung entsteht durch die Existenz zweier kultureller Verhaltensmuster, die ich aus Platz- und Anschaulichkeitsgründen natürlich nur sehr kurz und dadurch etwas plakativ beschreiben kann:

Auf der einen Seite definiert sich der Einzelne in der arabischen Welt nicht als Individuum, sondern als Teil einer Gruppe. Diese Gruppe (Familie, Freunde) ist seine Identität.

Innerhalb dieser Gruppe bewegt er sich mit relativer Sicherheit. Sie ist Schutzraum.

Außerhalb dieser Gruppe ist unsicherer Boden. Jeder sucht für sich und seine Gruppe das Beste. Vorsicht ist geboten, und so fühlt es sich tatsächlich oft wie ein Leben im Feindesland an, bei dem man jedem Gegenüber erst einmal mit Misstrauen begegnet.

Auf der anderen Seite steht die Gastfreundschaft, die unter den Werten der arabischen Kultur einen hohen Stellenwert einnimmt. Wer also als Gast oder auch als Hilfesuchender kommt, stellt sich unter den Schutz seines Gegenübers. Diese Inanspruchnahme von Hilfe regelt aber auch das Verhältnis. Sie bringt dem Hilfeleistenden Ehre und mindert das Ansehen des Hilfesuchenden. Gleichzeitig beginnt dadurch ein Abhängigkeitsverhältnis. Der Hilfeleistende hat jetzt das Recht, jederzeit ohne Ehrverlust Hilfe von demjenigen zu verlangen, dem er Hilfe gewährt hat. Wer einem ehemaligen Helfer Hilfe ver-

weigert oder das Vertrauen eines Schutzbefohlenen ausnutzt, verliert sein Gesicht und lädt Schande auf sich. Als Gast in einem arabischen Land habe ich als Westler natürlich einen leichteren Stand als ein arabischer Freund in seinem eigenen Land. Während es für mich kein Ehrverlust ist, die Hilfe von anderen in Anspruch zu nehmen, da ich die Gepflogenheiten und die Sprache nicht kenne, braucht es für einen Araber sehr viel mehr Demut. Er gibt seine gleichwertige Stellung auf und geht in ein Abhängigkeitsverhältnis. Dies hat nicht nur Auswirkungen auf sein derzeitiges Wohlbefinden und sein Ansehen bei Anderen, sondern auch auf seine Zukunft. Deshalb bleibt der „Araber“ in seinem Alltag angestrengt darauf bedacht, nur den richtigen Personen zu vertrauen, sich standesgemäß zu verhalten und keine neuen Abhängigkeitsverhältnisse einzugehen. ■



Das liebe Geld und die Sorgen um die Heirat

Raschid* ist außer sich vor Wut. Während wir im Gespräch waren, hat seine Verlobte ihn angerufen. Sie möchte gerne mit ihm ausgehen, heute Abend. Raschid kocht: „Dieses Miststück, diese Hexe“ und ähnliche Begriffe entschlüpfen seinem Mund: „Sie nutzt mich aus! ... Wo soll ich denn das Geld hernehmen, um alle ihre Wünsche zu erfüllen?“

Missmutig kickt Raschid eine leere Zigarettenschachtel weg, die vor ihm auf dem Boden liegt. „In zwei Wochen ist die Hochzeit! Du hast es doch schon fast geschafft!“ versucht ihn sein Freund Somar zu beruhigen, doch mit seinem lieb gemeinten Kommentar streut er nur Salz auf die offenen Wunden. Schnaubend fängt Raschid an aufzuzählen, welche Ausgaben auf ihm als Mann lasten, bis er endlich verheiratet ist: „Und dann,“ so versichert er uns, „wird sie für mich schufteln, nachdem ich die letzten Jahre auf alles Schöne verzichten musste!“

Die Begegnung mit Raschid hat mich tieferschüttert. Ich war zu der Zeit gerade selbst verlobt, aber meine Empfindungen und auch Erfahrungen waren so anders, dass ich gar nicht begreifen konnte, was in Raschid vor sich ging. Auch wenn Raschid ein Negativbeispiel ist und ich in der arabischen Welt auch viele glückliche Paare kennen gelernt habe, so zeigt seine Geschichte, wie viel Leid die Sorge um die Heirat oft

mit sich bringt. Das erste Problem besteht häufig in der eingeschränkten Auswahlmöglichkeit des Partners. Es geht nicht so sehr um das Gefühl der Zuneigung, sondern um die Frage nach dem richtigen sozialen Stand des Partners, bzw. der Familie, zu der der Partner gehört. Eine Ehe im Orient ist nicht in erster Linie eine Verbindung zwischen zwei Individuen, sondern zwischen zwei Familien.

Ein weiteres großes Problem sind die finanziellen Verpflichtungen, die ein Mann hat, bevor er heiraten darf. Es ist nicht nur seine Verpflichtung ein Einkommen zu haben, um seine Familie versorgen zu können, sondern eine voll eingerichtete Wohnung ist meistens die Mindestvoraussetzung. Dazu kommt die Morgengabe, die in vielen Ländern bei der Verlobung der Braut überreicht wird. Häufig kauft dabei der Bräutigam im Beisein der Braut und ihrer Eltern Goldschmuck, in einem Wert, der dem Stand des Bräutigams und der Braut entspricht, und übergibt diesen dann der Braut. Diese Morgengabe darf nicht als Kaufpreis verstanden werden, sondern dient, wie auch früher in Deutschland, der Versorgung der Braut im Falle einer Scheidung oder einem frühen Tod des Bräutigams. Zuletzt sind häufig auch die Kosten der Hochzeit von dem Bräutigam zu bestreiten. Ich habe viele Männer um die Vierzig kennen gelernt, die noch nicht verhei-

ratet waren, weil ihnen schlichtweg das Geld dazu fehlte. Ihre Frauen werden trotzdem gerade mit der Schule, der Ausbildung oder dem Studium fertig sein. Denn für den Rufeiner Frau ist es sehr wichtig, möglichst früh zu heiraten.

Zuletzt ist die Definition der Ehe zu beachten. Während nach christlichem und westlichem Verständnis beide Ehepartner eins werden und gemeinsam eine neue Familie gründen, bleibt die muslimische Frau in vielerlei Hinsicht Teil ihrer Familie, während die Kinder ganz zur Familie des Mannes gehören. Durch die Geschlechtertrennung der arabisch-muslimischen Gesellschaft leben Mann und Frau häufig in zwei unterschiedlichen Lebenswelten. Außerdem wird der Ehepartner oft nicht als adäquates Gegenüber empfunden. So empfinden sich arabische Frauen häufig von ihren Männern unverstanden und teilen ihre Sehnsüchte nur mit engen Freundinnen. Genauso die Männer, die ihre freien Stunden oft lieber mit ihren Freunden als mit ihrer Frau verbringen.

Auf Raschid trafen alle drei Bereiche zu. Er empfand keine Zuneigung zu seiner Verlobten. In seinen Augen war sie weder besonders schön, noch fielen ihm andere Vorzüge an ihr ein. Die Auswahl war nur angesichts seiner finanziellen Möglichkeiten sehr gering gewesen. Er freute sich darauf, mit Mitte Dreißig endlich verheiratet zu sein, denn dann würde er nicht

mehr als Jugendlicher, sondern als Mann wahrgenommen werden. Er freute sich aber auch darauf, endlich eine Frau zu haben, die für ihn kochen und die Wohnung putzen musste, nachdem er die letzten Jahre auf einiges verzichten musste, um endlich Wohnung, Morgengabe und Hochzeit finanzieren zu können. Auch Raschids Verlobte schien sich dieser Tatsachen bewusst zu sein. Noch hatte sie das Druckmittel, die Verlobung lösen zu können, um ihre Wünsche erfüllt zu bekommen, und wusste, dass nach der Hochzeitsnacht ein anderer Wind wehen würde. So nutzte sie die Verlobungszeit aus, es sich gut gehen zu lassen, sehr zum Ärger von Raschid.

Raschid sagte seiner Freundin für diesen Abend ab und nahm uns als seine Gäste bei sich auf. Es war für uns ein eindrücklicher und lehrreicher Abend, bei dem wir uns über unsere unterschiedlichen Verständnisse von Beziehung und Ehe austauschten. ■

